

Die Erfüllung

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 23: **w e w**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Erfüllung

Von Frieda Schmid-Marti

„Tag“, krächzt mit heiferer Stimme der Keller Dedi unter der Küchentüre, und schaut mit schläferigen Augen hinüber zum Herd, wo die Rosina mit den spindeldürren Zitterhänden die Milch vom Feuer hebt. Die prasselnden Tannäste werfen eine rote Lohe auf. Sie leuchtet hell in das alte, verhußelte Künzelgesicht mit der verschrumpften Haut, dem eingesunkenen Mund und dem spizen Rinn. Nur die Augen leben in dem Vogelgesicht. Aber der Blick haftet nirgends lange. In ruheloser Angstlichkeit geht er hierhin, dorthin. Eine große Angst ist mit der Rosina durchs Leben gegangen, die Angst um Arbeit, Verdienst, Durchkommen.

„Hast Kaffee?“ fragt der Dedi. Er lehnt in seiner plumpen Tapfzigkeit am Gehäck und wartet. Sein Sinn steht weniger nach Arbeit als nach Essen. „Denk wohl“, schnauzt die Rosina unwirsch, und wirft den Kopf mit jähem Ruck herum. Hart und laut fährt sie mit dem Ribel in die Pfanne, — unnötigerweise, die Pfanne ist längst sauber. Aber so verkrastet die Frau den aufsteigenden Merger, der sie schon frühmorgens gefallen hat. Jetzt hebt sie vom Küchenschrant zwei Tassen. Eine schöne, gelblumte und ein weißes Ohrenschädel, lang aus der Schublade zwei große Löffel und ein Messer. Dann einen halben Laib Brot.

Da trogelt der Dedi mit schlürfenden Schritten zum wackeligen Tisch. Schwerfällig zwingt er den kurzen, dicken Leib hinter dieselben. Er setzt sich auf ein Stühlchen und stemmt die Arme auf. Hörbar zieht er den Atem ein, döselnd und wartet.

Ein heißender Rauch hocht zäh und dumpf in der Küche. Wände und Decke sind dunkel gebräunt. Ein kleines Fenster schafft dem Dichte Eingang. Aber heute grinst nur ein trüber Wintermorgen in das unwirtliche Gelaß.

Rosina schenkt den Kaffee ein. Schweigend beginnen die Alten zu essen . . .

„Geht heute auch auf die Stör?“ fragt der Dedi in die Stille.

„Was anders“, gibt die Frau unwirsch Bescheid, und löffelt mit fahrigten Händen die Brocken zum Mund. Dann tüpft sie mit dem knochigen Finger ein paar Brosamen vom Tisch. „Heute gehe ich zum Werren Annelise waschen. Morgen ins Pfarrhaus fegen, und dann“, — Rosina seufzt, sie zieht die Stirne in noch tiefere Falten — „ist wieder Samstag.“ Ihr Gesicht hat einen verdrossenen Ausdruck. „Unsereiner kann nicht daheim bleiben. Der Hauszins läuft, und gegessen muß man auch haben . . .“

Der Dedi merkt nichts. Er ist nicht empfindlich. Er hebt bedächtig sein Ohrenschädel an den Mund, schlürft laut und schmalzend die dünne Brühe. Gleichmütig schiebt er die großen Brotbissen nach.

Gestischelt hatte die Rosina immer schon. Was verschlug's! Nachher ging sie doch wieder dem Verdienst nach. Brachte Lohn heim. Rackerte . . . Basta! Was brauchte es mehr? Jeden Morgen tut der Dedi die Frage. Und jedesmal wird ihm die knappe Antwort — oder auch keine. Immer wieder fragt er. Zwischen zwei Bissen, die er heißhungrig hinunterschlingt. Und weiß es genau: Fünf Tage in der Woche geht die Rosina fegen und waschen. Und am Samstag läuft sie mit den Kramförfen. Geht auch am Sonntag, wenn irgendwo ein Röckli spiel steht. Oder ein Fest ist, aber das Fragen läßt er nicht. Wohl, damit die Rede nicht ganz verstumme im Gabishüsl, das abseits genug im Waldwinkel steht, einsam und schitter, wie die zwei Alten, die darin haufen.

Ein Armutshauch liegt über dem Häuslein. Aber der Winter hat eine linde Schneedecke über das höfe Schindeldach gelegt und ihm den Schimmer eines Märchens umgehängt, und

der Lenz treibt mit dem hauffälligen Stöckli sein Uebermuts spiel. Er schlingt ihm von zwei Seiten einen grünseidenen Kranz von jungem Buchenlaub um das Flickdach und schüttet in die Bäume des kleinen Obstgärtleins eine Flut süßer Blütenfelle. Man hörte es oft genug sagen: Beim Gabishüsl blüht's wie im Paradies. So hat das altersmüde Gesicht des Häusleins stets einen frohen Schimmer.

Der Adam Keller ist Korber. Ungelenk ist sein zwerghafter Leib, ungelent die plumpen, tappigen Hände. Schwer und unbeholfen meistern sie die widerspenstigen Weiden. Zuweilen verfaßt die schwere Zunge den Dienst. Dann wird sein Reden zu einem unverständlichen Gestammel. Das Leben hat dem Adam Keller seinen Teil karg bemessen. Aber so still und ereignislos seine Tage ziehen, eine Meisterschaft ist auch ihm zu eigen: Der Dedi ist ein gewaltiger Esser. Darin tut es ihm nicht hurtig einer gleich.

Jahrelang haufte der Alte allein draußen im Waldwinkel. Da zog ein verlassenes, um seiner abgründigen Häßlichkeit willen viel verlachtens Weiblein, die Rosina Gurtner, zu ihm. Irgendwie hatten sie beide das Gefühl, einander etwas zu sein. Der Dedi fand an dem resoluten Kösi die nötige Stütze, Kösi dagegen so etwas wie eine Heimat.

Sie heirateten sich. Pflichten und Rechte legten sie vor der Ehe streng fest. Aber nur zu bald verschob sich das Verhältnis. Bei Kösi wogen die Pflichten bald schwerer, die Rechte schenkte es sich. Immer mehr Arbeit wuchs ihm zu. Dedis zunehmende Gebrechlichkeit zwang es zu neuer, vermehrter Tätigkeit. Es mußte verdienen — verdienen, wollten sie nicht unterstützt sein. Der bloße Gedanke, etwas von der Gemeinde annehmen zu müssen, peitschte seinen Willen auf, daß er weit über seine Kräfte wuchs. Der Dedi ließ es sich wohlgefallen.

* * *

Rosina Keller schreitet rasch aus und biegt in das frischgestappte Fußweglein, das zum Grabenhof führt. In der Nacht ist der erste Schnee gefallen. Der Weg ist beschwerlich. Ein wenig leucht die Frau. Ab und zu quält sie ein trockener Husten, aber sie achtet nicht darauf. Zur Grabenbäuerin geht die Rosina gern auf die Stör. Sie ist eine der wenigen Frauen, die in ihrer Gunst stehen. Eine Gute ist sie, eine, die ein Herz hat und Verstand für unsereinen, denkt die Rosina und geht eiliger. Die Sackschürze unter den Arm geklemmt, birgt sie die Hände vorn in dem wollenen Umschlagtuch. Und dann spinnt sie wieder am güldenen Faden ihres Traumes . . . Sie spinnt daran nächtlicherweile, wenn die müden Augen den Schlaf nicht finden, auf einsamen Gängen, bei der Arbeit. Sie spinnt ihn behutsam und zäh durch ihr ganzes Leben. Der güldene Faden läuft neben jenem Arbeits Hunger und Angstgefühl — läuft wie ein blumiges Weglein im rauhen Ackerland. Der Traum macht der Rosina leichte Füße und flinke Hände, streut in ihr mühseliges Leben hin und wieder eine heimliche, verschwiegene Freude. Der Traum, der einmal — einmal Wirklichkeit sein wird.

Einmal — bald! Wer weiß, wie bald? . . . Wieder hustet Rosina, ärgert sich ob dem Husten, und pukt mit einem energischen „Symm“ den Hals. Da ist sie am Ziel.

„Guten Tag, Kösi“, grüßt freundlich die Bäuerin. „Aber die erste“, lobt sie. „Ja, ja, am Eifer hat es dir nie gefehlt.“

Das Lob dünkt Kösi wie das Streicheln kinder Hände. Das Herz geht ihr auf. Und wie sie in der warmen Stube zum zweitenmal Kaffee trinkt, geht ihr auch der Mund über. „Ja, ja, es machen's nicht alle so lang wie der Dedi und ich ohne fremde Hilfe.“ Ihre magern Hände fuchteln herum. „Da, die jungen Pfleger, . . . die gehen wie die Herrenfrauen, in großblumeten

Fürten und hoffärtigem Schuhwerk und strahlen sich modisch und affig . . . Während unferneins . . . Ja, die neumodische Welt! Und wenn's Geld nicht langt, ziehen sie einfach die Unterstützung." Rosina legt die Hand an den Mund und neigt sich über den Tisch. Sie dämpft die Stimme zu geheimnisvollem Flüstern. „Denket einmal, Frau Werren, der Gemeindepräsident ist schon dreimal bei uns gewesen. Rösi, hat er gesagt, wenn's nicht mehr geht, so sag's halt. Wir helfen dir schon ein Stößlein nach mit dem Hauszins und dem Holz. Aber, oha, habe ich darauf gesagt, da, Herr Seiler, kommt Ihr an die Lügen! Der Dedi und die Rosina Keller haben noch immer gewußt, was sich schickt. Boz Millionen abeinander, unverschämt und dreckig wie das neumodische Jungvolk? — Nein, Herr Präsident, wir, der Dedi und ich, danken schön . . . Ja, Frau Werren so habe ich gesagt. Wenn der Herrgott mich noch gesund läßt . . .“

Rösi spricht nicht weiter, aber aus den Augen kann man lesen, was sie meint . . .

Und dann schaffst sie, reibt still und versonnen Stück um Stück, seift, klopft und reibt wieder. Zuweilen seufzt sie. Aber dann huscht über das faltige Gesicht ein froher Schein. Bei der gewohnten Arbeit weicht jeder Schatten, der sie daheim umfängt. Da umgaukelt sie wieder der märchenhafte Traum, macht ihre Hände flink, ihre Augen hell, ihr Herz froh, daß es in zitternder Freude schlägt. Heute, wenn der Dedi schläft, will sie einmal wieder hinauf ins Gädeli, — will nachzählen. — Oh, weit davon kann es nicht mehr sein . . .

„So, Rösi, da ist der Lohn, und die Marei holt dir noch einen halben Laib Brot.“ Die Werren Annelise drückt der Wäscherin ein Fünffrankenstück in die Hand. „Und jetzt pressier und zieh dich zu Hause anders an, sonst erkältest du dich noch.“

„Bergelt's Gott tausendmal, Frau Werren“, dankt das Rösi und bindet das schwarze Kopftuch um. „Gut, daß ich jeden Tag gehen kann . . . Jetzt ist bald Weihnachten. In diesen Tagen, da gilt's! — Dies Jahr, Frau Werren — aber nur zu Euch gesagt — gehe ich mit den Kramkörben auch nach Bittersholz und Grißingen. Den Strich nimmt sonst keine.“

„So wird es kaum wahr sein, daß die Reber Marie jetzt auch mit Kram läuft“, sagt Frau Werren ahnungslos darauf und weiß nicht, wie tief sie mit den Worten in Rösis Herz schnitt. Da reißt dieses die Augen schreckweit auf. „Die Reber Marie?“ sagt sie in unglaublichem Staunen. Mit einemmal steigt ihr langsam das Blut zum Kopf. „Soso — die Reber Marie“, wiederholt sie und blickt gradaus in die Ferne . . . Und noch einmal: „Die Reber Marie“ . . .

Aber dann wendet sie sich jäh der Bäuerin zu: „Soll sie halt! Von ihr kaufen die Leute schon. Wohl, wohl — jung, hübsch, und ein Mundwerk — und redet allen gut.“ Rösi schlägt ein höhnisches Lachen an: „Da kauft auch das Mannenvolk

Kram. Ha ha — gut Nacht, Frau Werren! Ich danke, und schlafet wohl.“

Verwundert blickt ihr die Bäuerin nach. Dunkel spürt sie es: Dem Rösi hat sie ein Leid zugefügt, ahnungslos wohl, aber eben doch einen Schmerz.

Rösi geht hastig heimzu. In fiebernder Aufregung, erfüllt von dem einen: Jetzt ist noch eine da — eine, mit der ich teilen muß, Brot, Verdienst — das Leben. Dann — ja, dann konnte sie nichts mehr in jenes tief verborgene Säcklein tun, von dem nicht einmal der Dedi etwas wußte.

Der Gedanke peitschte sie vorwärts. Fast kommt sie ins Laufen . . . Heiß hätte sie bald, trotz dem frostigen Abend, trotz ihrer Müdigkeit. Sie hustet, stolpert zuweilen.

Sie ist daheim. Qualmnd ist die Luft in der Stube. Der Dedi bastelt etwas an einem Korb. Aber gleich stellt er ihn in eine Ecke und hastet plump nach der Türe: Die Kartoffeln! — und Kaffee kochen. — — Apah, schon war das Rösi da, und er — apah — vergessen, ganz — ganz. Aus dem Sinn . . . Und das Rösi? Er schielt hinüber, scheu, verschlagen, unglaublich, sagt nichts — ganz einfach nichts. Schief oder wachte sie?

Er räuspert sich, hustet. Es dünkt ihn nicht recht, daß die Frau nicht schimpft. Es wäre ihm gemüthlicher, viel gemüthlicher. Und endlich redet er: „Es wird dir doch nicht schlecht sein, Rösi?“

Da schnellst sie herum. „Nein, nein — nicht schlecht.“ Und drängt ganz sanft: „Aber so mach' doch Kaffee, Dedi, nur für dich. Ich — die Werren Annelise, — — ich habe schon getrunken . . .“ Von weit her kommen ihre Gedanken. Und plötzlich wird sie ungeduldig: „Früh ins Bett wollen wir . . . Gleich nachher . . . Müde bin ich.“

Da geht der Dedi ganz schnell und reißt ein Hölzlein an in der Küche. Bald knistert im Herd das Feuer.

Rösi sitzt still in der Ofenecke. Lautlos bewegt sich ihr Mund. Aus den verblaßten Tiefen der Erinnerung sucht sie zusammen, wieviel Geld sie zwischen hinein, neben den gewöhnlichen Einnahmen errackert hat. Das Rechnen ist nicht Rosinas Sache. Dann zählt sie halblaut. Und kommt darauf:

Im Jahre 1918 waren es	Fr. 221
dazu kamen noch vom Sepp Christen fürs Tannlasegen	„ 2
und vom Annelisi für Hühnermist	„ 1
vom Schulhauswaschen	„ 6

Andächtig wiederholt sie es noch einmal: „Sechs Franken.“ — Jetzt zählt sie an den Fingern: Zweihunderteinundzwanzig und zwei und ein und sechs Franken sind zweihundertdreißig Franken.“ Und weiter zählt sie dazu vom Jahre 1919, 1920, 1921, bis auf den heutigen Tag. Mühselig geht es. Einmal seufzt sie häßig: „Die dummen Zahlen! Waschen könnte ich besser“ . . . Endlich atmet sie erleichtert auf. Wie erlöst . . . Was sie da herausgefunden, das war verknüpft mit ihrem Traum, den sie durch die rauen Werkstage trug.

Fortsetzung folgt.

Welsches Land

Flur und Hang im welschen Land,
rings vom blauen See umfassen,
ewig gleich euch wiederfand
heut' mein sehndes Verlangen.

Eines Frühlings liches Zelt
über euch liegt ausgebreitet,
und der Berge hehre Welt
Herz und Auge labt und weitet.

Welsches Land! Als Kleinod wahrst
unsre Heimat dich zu eigen,
und dein Volk will, treu geschart,
ihrer würdig sich erzeigen!